

# Anzeige-Blatt

für die Stadt Hofheim a. Taunus

Druck und Verlag von R. Messerschmidt, Hofheim am Taunus.

Expedition: Neuer Weg 6.

Preis für Inserate die 5 geplante Zeile  
oder deren Raum 10 Pfennige.  
für den Inhalt verantwortlich:  
R. Messerschmidt.

## Anzeiger für die Gemeinden Krißel, Marxheim u. Lorsbach.

Nr. 102

Mittwoch, den 23. Dezember 1914.

III. Jahrg.

### Amtliche Bekanntmachungen.

#### Bekanntmachung

Bei der bevorstehenden Abgabe der Steuer-Erläuterungen für das Steuerjahr 1915 bringe ich in Erinnerung, daß die Erläuterungen auch mündlich zu Protokoll in meinen Diensträumen, Zimmer 15, 17, 20, 21 und 23 im Kreishause, vormittags von 8 $\frac{1}{2}$  bis 12 $\frac{1}{2}$  Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr erfolgen können.

Hierdurch wird in vielen Fällen die Aufstellung der Erläuterungen für die Steuerpflichtigen als auch die Arbeit der Behörde wesentlich erleichtert, und es wird die etwaige Verfälschung der Deklarationspflicht vermieden, die die Auferlegung eines Bußgeldes von 5 Prozent zur Steuer zur Folge hat.

Es liegt also im allzeitigen Interesse, von dieser Möglichkeit weitgehenden Gebrauch zu machen.

Namentlich empfiehlt sich dies für solche Steuerpflichtigen, denen die ordnungsmäßige Ausfüllung der Steuer-Erläuterung nach dem vorgeschriebenen Formular Schwierigkeiten bereiten sollte.

In solchen Fällen wird bereitwillig von den Beamten oder von mir Auskunft erteilt werden.

Es ist daher unnötig und nur mit Kosten verkaufst, Reichskonsulente oder dergl. mit der Aufstellung von Steuererklärungen oder Berechnungen zu beauftragen. Diese sind außerdem meist mit den einschlägigen Bestimmungen nicht genügend vertraut und es entstehen durch die von ihnen bearbeiteten Erläuterungen usw. oft nur Weiterungen.

Ferner mache ich auf § 30, 3. Absatz, Einkommensteuerge-geg, besonders aufmerksam, wonach für Personen, welche durch Abwesenheit oder andere Umstände verhindert sind, die Steuererklärung selbst abzugeben, die Steuererklärung durch Bevollmächtigte abgegeben werden kann.

Für die im Felde befindlichen Kriegsteilnehmer werden als Bevollmächtigte zur Abgabe der Steuererklärung außer deren Ehefrauen auch sonstige nahe Angehörige zugelassen, sofern bei ihnen ausreichende Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Pflichtigen vorausgesetzt werden kann.

Schließlich erüchte ich, alle Schreiben in Steuersachen zu richten: "An den Vorsitzenden der Einkommensteuer-Veranlagungskommission Höchst a. M."

Höchst a. M., im Dezember 1914.

Der Vorsitzende der Einkommensteuer-Veranl.-Kommission  
für den Kreis Höchst a. M.

Klauser, Landrat.

Wird veröffentlicht.

Hofheim a. Ts., den 16. Dezember 1914.

Der Magistrat: H. E. B.

Bekanntmachung  
über das Versüttern von Brotgetreide und Mehl.  
Vom 28. Oktober 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen u. s. w. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzblatt Seite 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Das Versüttern von mahlfähigem Roggen und Weizen auch gebröckelt, sowie von Roggen- und Weizenmehl, das zur Brotbereitung geeignet ist, ist verboten.

§ 2. Die Landeszentralbehörden können das Schrotten von Roggen und Weizen beschränken oder verbieten.

§ 3. Soweit dringende wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen, können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden das Versüttern von Roggen, der im landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh allgemein für bestimmte Gegenden und bestimmte Arten von Wirtschaften oder im Einzelfalle zugelassen.

§ 4. Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmung zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 5. Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung oder gegen die gemäß § § 2, 3 und 4 erlassenen Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark bestraft.

§ 6. Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft.

Berlin, den 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers: Döbrius.

Wird veröffentlicht.

Hofheim a. Ts., den 19. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung: H. E. B.

Bekanntmachung,  
betreffend Verbot des Agiohandels mit Reichsgoldmünzen. Vom 23. November 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maß-

nahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzblatt S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Wer ohne Genehmigung des Reichskanzlers es unternimmt, Reichsgoldmünzen zu einem ihren Nominal übersteigenden Preise zu erwerben, zu veräußern oder solche Geschäfte über sie zu vermitteln oder dazu auffordert oder sich erbetet, wird, sofern nicht andere Vorschriften schwerere Strafen androhen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre und zugleich mit Geldstrafe bis zu fünftausend Mark bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann ausschließlich auf Geldstrafe erkannt werden.

§ 2. Zu dem Urteil sind die Reichsgoldmünzen, die zu einer nach § 1 strafbaren Handlung gebraucht oder bestimmt sind, einzuziehen, sofern sie dem Täter oder einem Teilnehmer gehören. § 42 des Strafgesetzbuchs findet Anwendung.

§ 3. Diese Verordnung tritt mit dem 26. November 1914 in Kraft. Den Zeitpunkt des Auferkraftstreitens bestimmt der Reichskanzler.

Berlin, den 23. November 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers: Döbrius.

Wird veröffentlicht.

Hofheim a. Ts., den 17. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung: H. E. B.

Diejenigen Steuerpflichtigen, welche ihre Kirchensteuer zu zahlen in der Lage sind, werden um baldgest. Entrichtung höflichst ersucht.

Hofheim a. Ts., den 17. Dezember 1914.

Die evangel. Kirchentasse.

Gefunden: Ein kleinerer Geldbetrag. Derselbe kann auf hiesigem Bürgermeisteramt in Empfang genommen werden.

Hofheim a. Ts., den 22. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung: H. E. B.

Bei H. E. B.

Der Konzessionsplan von Hofheim — H. IV 39 mit Nachtrag I wird nebst den Ausführungsbestimmungen für vollstreckbar erklärt, weil aus weiterem Aufschub erhebliche Nachteile für die zufriedenen Beteiligten zu befürchten wären.

Wiesbaden, den 21. Dezember 1914.

(Siegel) Oppermann, Regierungsrat.

Deutschland steht gegen eine Welt von Feinden, die es vernichten wollen. Es wird ihnen nicht gelingen, unsere herrlichen Truppen niederzuringen, aber sie wollen uns wie eine belagerte Festung ausschließen. Auch das wird ihnen nicht gelingen, denn wir haben genug Brotkorn im Lande, um unsere Bevölkerung bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Nur darf nicht vergeudet und die Brotschäfte nicht an das Vieh verfüttert werden.

Haltet darum haus mit dem Brot, damit die Hoffnungen unserer Feinde zusehends werden.

Seid ehrerbietig gegen das tägliche Brot, dann werdet Ihr es immer haben, mag der Krieg noch solange dauern. Erzieht dazu auch Eure Kinder.

Verachtet kein Stück Brot, weil es nicht mehr frisch ist. Schneidet kein Stück Brot mehr ab, als Ihr essen wollt. Denkt immer an unsere Soldaten im Felde, die oft auf vorgeschobenen Posten glücklich wären, wenn sie das Brot hätten, das Ihr verschwendet.

Ebt Kriegsbrot; es ist durch den Buchstaben K kennlich. Es sättigt und nährt ebenso gut wie anderes. Wenn alle es essen, brauchen wir nicht in Sorge zu sein, ob wir immer Brot haben werden.

Wer die Kartoffel erst schält und dann kocht, vergeudet viel. Kocht darum die Kartoffeln in der Schale, Ihr spart dadurch.

Absäfte von Kartoffeln, Fleisch, Gemüse, die Ihr nicht verwenden könnt, werft nicht fort, sondern sammelt sie als Futter für das Vieh, sie werden gern von den Landwirten geholt werden.

— Stadtverordnetenversammlung vom 21. Dezember.

Magistratsvorlagen: 1. Der Antrag auf Zustimmung zum Beschluß vom 15. 12. d. Js. betreffend Festsetzung der Höhe des Betrages, welcher den Quartiergebern für Verpflegung der Schlesier zu gewähren ist und Antrag auf Bewilligung der erforderlichen Mittel findet einstimmige Annahme. Die Höhe der zu leistenden Entschädigung beträgt pro Mann und Tag M. 1,50.

2. Gleiche Erledigung findet der Antrag auf Zustimmung zum Beschluß vom 15. d. Mts. betreffend die Bewilligung von  $\frac{1}{2}$  der zur Anschaffung der Mützen für die Jugendwehr erforderlichen Mittel. Stadtverordnetenvorlagen: 1. Die organisierte Arbeitsschaft will eine

Weihnachtsbelehrung für diejenigen Kinder veranstalten deren Väter im Felde stehen und hat Herr Schütz eine Eingabe an die städtischen Körperschaften gemacht in welcher er um eine Beihilfe von 50 Pf. bittet. Diese Bitte wurde ihm auch erfüllt. 2. Der Antrag des Stadtverordneten Herrn Sauer betreffend Jugendwehr und Abendschule wird durch gegenseitige Aussprache als erledigt betrachtet.

— Am 2. Feiertage wird nicht rostet, was allen Beteiligten mitgeteilt sei, damit sie nicht in Verlegenheit kommen.

#### Eine Mutter an ihre Jungen!

Paßt auf Ihr Jungen's!

Erst ist die Zeit.

Euer Vater ist weg,

Euer Vater ist weit,

Er ist im großen, gewaltigen Krieg

Und trägt die Fahne zum blutigen Sieg!

Doch im Herzen, da trägt er die Liebe zu Euch,

Er denkt an sein Heim,

An sein einziges Reich,

An euer Mutter traurlichen Schoß,

Und seine Kraft wird riesengroß.

Nicht scheut er den Sturm und das tödliche Blei,

Sein einziger Wunsch ist nur frei sein — frei

Und Nache schwur er der Hinterlist,

Die den deutschen Gauen verderblich ist.

Und uns schreit nicht der bleiende Tod,

mit dem die Feinde uns alle bedroht.

Noch steht sie die ehrne, furchtbare Wacht

Die alle feindlichen Tücke zu Schanden gemacht.

Wie unser Vater — so treu bis ins Mark —

So denkt dort ein jeder, das macht uns so stark,

Ihr Jungs! Was gäb' ich, wärt ihr schon so weit,

Zu ziehen hinaus in den blutigen Streit —

Und wenn das Vaterland jemals euch will.

So ziehet mit Gott, ich halte still.

Ostpreußen, den 9. Dezember 1914.

Heut leuten die Glocken, wir hörn es im Felde,  
Hier stehn wir auf Posten, verschweigt und vereist.  
Und unsre Gedanken, die eilen weit fort  
Zu Weib und zu Kind, die an sicherem Ort.

\* Das Weihnachtswäddchen traf pünktlich ein \*

— was wird wohl alles drinnen sein?

Seid froh heut und fröhlich und danket dem Herrn,

Dass dorten ist Frieden, vom Feinde so fern.

Das stärkt uns hier draußen und gibt frohen Mut

Um uns seid nicht bange, es geht uns ja gut.

Bald kommen wir wieder, wann die Veilchen blühn

Dann ruhen wir aus von des Krieges Mühn.

⊗⊗⊗ Fröhliche Weihnachten! ⊗⊗⊗

wünschen: Unteroffizier Scherf, Bössin, Bäppeler, Freund, Höß, Kleber, Wehrm. Schneider; 4. Komp. Großh. Hess. Landst.-Batl. IV Darmstadt im Felde.

#### Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst:

Beichtgelegenheit ab 1/4 Uhr und abends nach 1/8 Uhr.

Freitag: Hochheiliges Fest der gnadenreichen Geburt unseres Herrn

Jesus Christus (h. h. Weihnachtsfest). Keine Abstinenzpflicht. Kollekte für die Kinder in Marienhausen.

5 Uhr: feierliche Messe; anschließend 3 hl. Messe.

1/2 Uhr: Kindergottesdienst (Amt).

10 Uhr: feierliches Hochamt mit Predigt.

12 Uhr: feierlicher Vesper; Beichtgelegenheit ab 4 Uhr.

Samstag: St. Stephanusfest: (2. Weihnachtsfeiertag).

7 Uhr: Feiermesse.

1/2 Uhr: Kindergottesdienst (hl. Messe mit Ansprache).

9 Uhr: in Lorsbach Gottesdienst.

10 Uhr: Hochamt mit Predigt.

2 Uhr: Vesper; Beichtgelegenheit ab 4 Uhr.

Sonntag: (St. Johannistag): Ausziehung des allerheiligsten Altarsakraments von 6 Uhr früh — abends 7 Uhr zur Erleuchtung eines siegreichen Ausgang des Krieges und eines baldigen dauerhaften Friedens. Mögen die Gläubigen für unsre Krieger in den Weihnachtstagen und am Vatertagsfest sich stärken und täglich die hl. Kommunion empfangen

6—7 Uhr: Ausziehungsamt.

8—9 Uhr: Kindergottesdienst (Amt).

## Russische Trunklucht.

Unter den geistigen Erkrankungen der russischen Offiziere nahm im russisch-japanischen Feldzug der chronische Alkoholismus die erste Rolle ein und er machte mehr als ein Drittel der Krankheitsfälle aus. Ein russischer Arzt konstatiert, daß bei der Aushebung der Trunklucht nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt wurde, daß sich der chronische Alkoholismus hauptsächlich bei Offizieren, Feldwebeln und Reservisten fand. Hier handelte es sich um chronische Trunklucht, bei den Soldaten mehr um akute Vergiftungen mit chinesischem Schnaps. Diese Mitteilungen Dr. Liepmanns in der „Deutschen medizin. Zeitschrift“ geben vielleicht den Schlüssel zum Verständnis der sinnlosen Roheiten und Grausamkeiten der russischen Soldateska. Man weiß zu welchen Schrecken Alkoholiker fähig sind, und wie sie in verhängnisvoller Weise erregte Massen mitreihen können. Kurz vor Ausbruch des Krieges ist übrigens in Russland ein Erlass veröffentlicht worden, der Massnahmen gegen den Gebrauch von spirituösen Getränken in der russischen Armee befreit. Die Vorgesetzten sind demnach verpflichtet, die Maßregeln zu ergreifen, um bei den ihnen unterstehenden Untergebenen den Gebrauch von spirituösen Getränken zu verhindern. Das Erscheinen eines Offiziers in veräusserlichem Zustand gilt als Vergehen. Bei Ausführung dienstlicher Obliegenheiten ist der Gebrauch spirituöser Getränke verboten. Die Bezirkskommandeure müssen Regimentsüchtigkeitsgesellschaften organisieren. Die Regimentsärzte sollen Vorträge über die Schädlichkeit des Alkohols halten. Der Sport und geistige Unterhaltungen sollen einen Ersatz für die alkoholischen Verstreuungen bieten. Den Gemeinen ist der Genuss von spirituösen Getränken überall untersagt, solche, die, wegen Genuss von spirituösen Getränken eine Disziplinarstrafe verbüsst haben, dürfen weder zu Unteroffizieren befördert, noch zu Lehrern junger Soldaten bestimmt werden.

## Rundschau.

### Deutschland.

Im Osten. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen“ — vielleicht wird dieses Wort Karls vereinst auch von dieser Riesen Schlacht gebraucht werden, in der die deutsche, an Zahl weit unterlegene Armee den Wall der russischen Massen zertrümmert hat. — Die „Dampfwalze“, welche Deutschland und Österreich zerstahlen sollte, rollt andauernd zurück und bringt das Verdorben dem, der uns den Untergang weihen wollte. Vielleicht finden wir, wenn der Schleier sich lüftet, die „Dampfwalze“ zu gleichen Teilen in der Weichsel und in den Sümpfen Süß- und Mittelpolens wieder. Aber sicher ist, daß ihr endgültig der Dampf ausgeht!

Im Westen scheinen unsere Feinde immer noch der Auffassung zu sein, als könne eine auf der ganzen Front einsehende Offensive in Verbindung mit jener der Russen im Osten Erfolg über unsere Truppen zeitigen. So vergaßt man zwecklos seine Kraft, um den unüberwindlichen Eisentwall zu sprengen, den wir an der ganzen lang gestreckten Front errichtet haben.

(!) Russisch. Den Behörden liegen umfangreiche Nachweisungen von Gegenständen vor, die bei russischen Gefangen in Gefangenenslagern entdeckt und offenbar von den Russen auf deutschem Gebiet geraubt worden sind. Die Verzeichnisse der Gegenstände, unter welchen sich viele Wertsachen befinden, geben einen Beleg dafür, wie die russischen Truppen zum Teil auf deutschem Boden gehaust haben. Dabei stellen die vorgefundene Stütze zweifellos den bei weitem geringsten Teil des im ganzen entwendeten Gutes dar.

(::) Einfachheit. Man schreibt über Jossres Hauptquartier: Sein Hauptquartier ist ein Muster spartanischer Einfachheit. Gewöhnlich ist es in einem Schuhhaus, selten aber in einem Schloß hergerichtet. Dort arbeiten die Offiziere an einfachen Holztischen, und Jossres Zimmer sind kahl und ohne jeden Luxus. Aber eine Menge Telephonröhren kreuzen sich hier, und auf Holztaschen sind

große Karten befestigt. Vor dem Hauptquartier stehen einige Autos und ein paar Schuhleute. Das ist der ganze äußere Glanz, mit dem der Oberbefehlshaber der französischen Republik arbeitet.

— Sorgen. Die größte Sorge der Männer an der Theorie ist natürlich, daß der „Sieg keinen Gewinn mehr abwirft“; denn deshalb begann ja England den Krieg.

### Wie zahlen wir im Feindesland?

Im Publikum ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß die Truppen und die Verwaltung auf dem westlichen Kriegsschauplatz „fast alles bar bezahlen“. Solchen Anschauungen muß entgegengesetzt werden, da sie auf Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse beruhen und ihre Verbreitung geeignet ist, unser Heer und die Heeresverwaltung einer großen Kürzlichkeit zu zeihen.

Entsprechend den für das Feldverhältnis vorgesehenen Bestimmungen wird über alle Lieferungen des feindlichen Landes grundsätzlich nur eine Bescheinigung ausgestellt. Diese Bescheinigungen können erst nach Friedensschluß verfüllt werden, und zwar muß der feindliche Staat mittelbar oder unmittelbar für sie aufkommen. Eine Barzahlung der Leistungen des feindlichen Landes tritt nur ganz ausnahmsweise ein. Wenn nämlich Beutelebungen kein Ergebnis haben, ist Geld das Zaubermittel. Vorräte auch da noch hervorzuholen, wo scheinbar nichts mehr zu haben ist. Welche Preise bei solchen Gelegenheiten im Höchstfalle zu zahlen sind, wird schon beim Überstreiten der feindlichen Grenze durch die Armeeoberkommandos bestimmt. Sogenannte Liebhaber- oder Phantasiereise sind daher ausgeschlossen.

Fließt auf diese Weise dem feindlichen Lande auch tatsächlich Geld zu, so ist der hierdurch eintretende Nachteil doch nur ein scheinbarer. Denn es muß bedacht werden, daß durch das Heranziehen feindlicher Landesbestände zur Versorgung unseres Heeres unsere heimischen Vorräte gespart werden und wir durch den Wegfall des Nachschubes Transporte ersparen. Die Bezahlung liegt daher in leichter Linie in unserem eigenen Interesse. Von der Tatkraft unserer Truppen kann aber ohne weiteres vorausgesetzt werden, daß von dem Ausbildungsmittel der Bezahlung nur ausnahmsweise, und zwar nur dann Gebrauch gemacht wird, wenn alle anderen Mittel versagen. Eine Barzahlung in Hartgeld tritt selbstverständlich aber auch in diesen Ausnahmefällen nicht ein. Es wird in Papiergele bezahlt. Nur bei Beträgen unter 1 M. müssen notwendigerweise Scheidemünzen ausgegeben werden. Zu einer Bezahlung mit Hartgeld in Stücken von über 1 M. sind die Truppen gar nicht mehr in der Lage, seitdem Gold und Silber aus den Kassenbeständen zurückgezogen ist. Da, wie hergehoben worden ist, die Bezahlung von Lieferungen in Feindesland zu den Ausnahmen gehört, kann auch keine Rede davon sein, daß wir indirekt die finanzielle Kriegsbereitschaft unserer Gegner kräftigen.

Wir können auch in dieser Beziehung Vertrauen zu den Massnahmen unserer Heeresleitung haben und halten daher die Mahnung für angebracht, daß nicht auf Bevölkerung in die Bevölkerung getragen wird. Es wird die Aufgaben unserer Heeresverwaltung erleichtern, wenn diejenigen, die auf Grund des ihnen zugegangenen Materials glauben, Mißstände ausdeuten zu müssen, sich zuvor bei den zuständigen Stellen überzeugung davon verschaffen, ob das ihnen vorliegende Material den Tatsachen entspricht.

### Europa.

— Frankreich. General Pau versichert, daß Frankreich mit seinen Deserteuren eineinhalb Armeekorps aufstellen könnte. In Belgien befinden sich mindestens 20 000 französischen Deserteure.

— Belgien. Im Güterverkehr nach den besetzten Stationen der belgischen Bahnen und der französischen Nordbahn ist zur Beförderung — auch als Gischt — zugelassen: Militärgut, Privatgut für die Militärverwaltung sowie mit besonderer Genehmigung ausnahmsweise son-

Achim lud seinen Freund zu einem Besuch bei Amtsgerichtsrat Brässler ein, was Heinrich annahm.

Der Nachmittag gestaltete sich zu einem kleinen Fest voll intimer Freizeit.

Da ging alles so ungezwungen und harmonisch zu, so herzlich und erhebend, daß Heinrich Haegel sich schon nach kurzer Zeit heimisch fühlte.

Man hatte kein Programm entworfen, stellte nicht kulinarische Genüsse in den Mittelpunkt des Vergnügens, man suchte nicht mit angequälten Künsten zu glänzen, sondern jeder tat so, als verfolge er den einzigen Zweck, sich selbst zu erheben.

Hilde und Achim bildeten abwechseln die Hauskapelle und ihre Musik ordnete sich ganz unauffällig in den Strom der heiteren Unterhaltung ein, so daß sie wirklich ungestörte Freude erweckte.

Gretchen hatte die Rolle er Hausfrau übernommen und war darum nicht immer anwesend.

Natürlich erinnerte sich der Doktor sofort an manchen gemeinschaftlichen Abend, den er vor Jahren mit ihr zusammen verlebt hatte.

Das gab ihm Gretchen gegenüber eine größere Vertraulichkeit, als sie für gewöhnlich seine Art war.

Sinnend betrachtete er ihr liebendes Gesicht mit den dunkelblauen Augen, die manchmal so eigenartig schimmerten.

Gehörte sie auch zu jenen Frauen, die erst nach hartem Kampf die widerstreitenden Gefühle ihres Innern meisterten?

Denn in ihrem Gesicht sah er seine, fast unmerkliche Linien, die ihm von Kämpfen und Siegen erzähltten.

große Privatsendungen, an denen die Militärverwaltung wenigstens ein mittelbares Interesse hat.

— Türkei. Nach Berichten, die eingetroffen sind, haben sich die Beziehungen zwischen Bulgarien und Rumänien in den letzten Tagen erheblich verbessert, während gleichzeitig Zwistigkeiten zwischen Griechenland und Rumänien entstanden sind, weil Griechenland nichts tut, um zu einer Verständigung mit Bulgarien zu gelangen und auf der Besetzung des neuzeitlichen Gebiets von Monastir besteht.

— Russland. Man bringt sensationelle Berichte über den Umfang der in Petersburg aufgedeckten Verschwörung, welche die bereits gemeldete Verhängung des verhärtesten Kriegszustandes in Petersburg zur Folge hatte. Die Petersburger Universität und alle übrigen Hochschulen seien polizeilich geschlossen worden.

— Österreich. Die Zahl der russischen Verwundeten, die aus Westgalizien und den Karpathen nach Wien gebracht werden, steigt mit jedem Tage.

### Asien.

— China. Die amerikanische Anleihe für China im Betrage von 125 Millionen Dollar, die anstelle der Fünfmächteanleihe treten soll, ist im Prinzip abgeschlossen. Kuangchitai hat zu diesem Zweck seinen Berater, Rockhill, nach Amerika gefandt, der sich bereits auf der Rückfahrt nach Peking befand, um dort die Verhandlungen definitiv abzuschließen, als er wie bekannt, unterwegs starb. — Es versuchte Frankreich, es durchzusetzen, daß sich die deutschen und österreichischen Banken aus der Bankengruppe, die die Anleihe für China bewilligten wollten, zurückzogen. England, Russland und Belgien hätten den Versuch unterstützt. Demnach haben die deutschen und österreichischen Banken den Bankiers der Triple-Entente den Gefallen nicht getan. Die Folge davon ist, daß Amerika allein das Geschäft macht. Das Empfindlichste für die Pariser und Londoner Diplomaten wird sein, daß damit auch der amerikanische Einfluß in China gewaltig in die Höhe schnellt.

## Aus aller Welt.

— Berlin. Auch die Altesten der Kaufmannschaft von Berlin haben an die Reichsregierung den Antrag gerichtet, die Bundesratsverordnung über die Metallhöchstpreise dahin zu ergänzen, daß dem Handel für seine Vermittleraktivität eine Provision zusteht, und zwar von 2,5 Proz. für Neumetall und 5 Proz. für Altmetalle und Metallabfälle.

— Verdun. Der französische Flieger Gaubert, der sich in diesem Kriege wiederholt durch kühne Flüge ausgezeichnet hat, wurde während eines Fluges bei Verdun von den Deutschen heruntergeschossen. Gaubert war sofort tot, der Apparat war vollkommen zerstört.

— Paris. Präsident Poincaré unterzeichnete ein Dekret, wodurch das Moratorium für alle unter den Waffen befindlichen französischen Bürger und die Bewohner der besetzten Gebiete in Kraft bleibt.

— Florenz. Infolge der andauernden wochenbrüchigen Regenfälle ist der Strom über die Ufer getreten und hat schweren Schaden angerichtet. Florenz ist ohne Licht infolge Überflutung des Elektrizitätswerks.

## Kleine Chronik.

— Opfer. Aus Duisburg wird gemeldet: Ein einem Viehwärter entlaufen wild gewordener Stier spießte an der Pahnhaltestelle Großenbaum den Viehwärter und zwei Frauen auf, die tödliche Verletzungen erlitten.

— Heilos. Die lezte Veröffentlichung des französischen Kriegsministers Millerand über die ärztliche Prüfung der bisher militärfreien Mannschaften der älteren Jahresklassen ergab nach dem „Lyoner Progrès“ heilose Nebenstände. Es seien gebrechliche und brüschwache Leute ausgewählt worden, die jetzt die Krankenhäuser bevölkern.

— Verdächtig. Aus Rotterdam wird gemeldet: Bei den indischen Truppen wurden Ausschnitte aus der in San

Er verhehlte es sich nicht, daß Gretchen ihm Interesse einflößte.

Das mochte wohl an dem Kreise liegen, in dem sie sich bewegte.

Hier gab sich jeder so schlicht und natürlich, und man merkte es doch sofort: jeder war etwas Besonderes, und nur die Art, sich zu freuen, hatten sie gemeinsam.

Gern hätte der Doktor Gretchen singen gehört:

Sie wehete aber bescheiden ab:

„Mit meiner Kunst ist's nicht weit her.“

Der Gerichtsrat zierte sich nicht lange, sondern sang mit seinem abgrundtiefen Bass Hettiges und Grunes in buntem Wechsel.

Sogar Mama Brässler tat mit.

Sie trug ein altes Kinderlied vor:

„Mein Kindlein schläft und singt im Traum.  
Der Mondenschein wiegt sich im Apfelbaum;  
Und vom Himmel ein Sternlein wirkt und lacht:  
Mein Kindlein schlaf weiter die ganze Nacht.  
Siehst du die Engel im himmlischen Saal  
Behüten dein Bettchen, weil Gott es befahl.  
Sie singen und wiegen, so heilig sie sind,  
Und bleiben bei dir, du glückliches Kind.  
Ein bisschen artig mußt du schon sein  
In Gesellschaft von so vielen Englein.  
Ein Singen und Klingen geht durch den Raum,  
Mein Kindlein schläft und lächelt im Traum.“

Heinrich Haegel hatte die Empfindung, als hörte er seine verstorbene Mutter singen und ein Gefühl der Borgenheit kam über ihn.

französischen revolutionären Zeitschrift „Scharf“ gefunden, worin die Kinder aufgefordert wurden, die Gelegenheit zu benutzen, das englische Joch abzuschütteln.

× **Seltenheit der Amputationen.** Die großen Fortschritte der Chirurgie haben das erfreuliche Resultat gezeigt, daß die verschlimmsten Amputationen viel seltener vorgenommen werden müssten, als dies früher der Fall gewesen ist. Dr. D. Nordmann berichtet aus seinen Erfahrungen im Feldlazarett, daß sogar bei der Verschmetterung von Gliedern niemals von vornherein eine Amputation vorgenommen wurde. Noch so große Weichteilwunden und Knochenverschmetterungen geben an sich noch keine Anzeige zur Absezung. Dr. Nordmann behandelte eine ganze Reihe der aller schwersten Granatverletzungen, besonders bei Russen, die in einer Handteller großen Weichteilwunde, Aufreißung des Ellbogen- oder Kniegelenkes bestanden und einer Zerplattung der Knochen und bei denen trotzdem die Erhaltung des Gliedes erstrebt wurde und gelang. Bei einem russischen Offizier, der mit einer derartigen Verschmetterung des rechten Ellenbogen- gelenk's, mangelhaft verbunden, durch einen Seeschwamm war, wurde trotz anfänglicher Zeichen einer Wundvergiftung die Amputation nicht nötig. Derartige Erlebnisse zwingen den Arzt dazu, zunächst konservativ zu verfahren, da auch das schlechtest erhaltene Glied immer besser ist als ein noch so künstlerisch angefertigter Erstah.

× **Mord.** Man meldet aus Eisen: Im benachbarten Katernberg fand der Bergmann Bistan bei der Heimkehr von der Arbeit in seiner Wohnung seine Frau und seinen zehnjährigen Knaben mit durchschnittenem Halse vor. Die Tat ist von einem Postgänger begangen worden, der dann einen Selbstmordversuch gemacht hat. Der Täter wurde verhaftet. Der Grund der Tat ist unbekannt.

(2) **Traurig.** Ein Heer, das sich in dem Zustand befindet wie das belgische und das französische in Nordfrankreich, ist zu einem Schlag, zu dem Zähigkeit gehöre, auf keinen Fall mehr fähig. Die Verbündung ist die denkbar traurigste. Die Engländer treten sehr selbstsüchtig auf, nicht ein Brot teilen sie mit den Belgern oder Franzosen. Der Haß zwischen den belgischen und französischen Soldaten einerseits und den englischen anderseits sei sehr groß und führe täglich zu Schlägereien unter den Parteien.

! **Armstoll.** Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Der Feldzug in Ostafrika war besonders armstollig. Es ist eine Enttäuschung, daß der Krieg gegen die deutschen afrikanischen Kolonien nicht besser geplant und rascher durchgeführt wurde. Der Verfasser glaubt, daß Frankreich nicht so viel Soldaten in die Kampfslinie brachte, als es tatsächlich besaß, und führt das auf den Mangel an Ausrüstungsgegenständen zurück. Die Russen hindiewiederum seien infolge mangelhafter Verbindungen sehr im Nachteil.

— **Auffallend** ist es, daß die englische Jenjur Berichte amerikanischer Blätter, daß die verbündete Flotte in dem ungleichen Kampf mehrere Kreuzer verloren und einen starken Verlust an Menschenleben gehabt hätte, passieren ließ, ohne ein Dementi entgegenzustellen. Man ist auch bestimmt, daß es trotz der gewaltigen Übermacht ancheinend der „Dresden“ gelungen ist, sich der Umlauferung zu entziehen und der Flotte der Verbündeten zu entkommen. Man befürchtet, daß es der „Dresden“ gelingen werde, nach Südwest zu kommen, wo ihre Mannschaft eine willkommene Verstärkung der Truppen bilden würde.

× **Blutgeld.** Man macht auf folgende Stellen in „Rhein“ aufmerksam: „Wer bringt ihr denn immerfort, das Schwert wieder zu ziehen, als die Mandires des Herrn Pitt, der jetzt Österreich, jetzt Neapel, nun Russland, Schweden und die Kleinen, warum nicht auch Spanien und die ganze Welt aufhebt. Was sind diese Subjiden, die das monopolisierende England verschwenderisch auswirkt, als das verfahren lassen? England wäre es recht, wenn der ganze Kontinent zur Wüste würde, wenn er nur damit der Markt wird, wo die Bettelvölker, um ihre Blöße zu kleiden, seine schlechtesten Waren kaufen müssen. Das ist sein Ziel, und jedesmal wenn Bonaparte seinen Feind gegen einen neuen Feind ziehen muß, tut er es mit einem Seufzer; er weiß er kriegt nicht gegen die armen Neapolitaner, Hessen und

Das war ein deutsches Heim, wie er es sich früher gewünscht hatte.

Unwillkürlich verglich er damit die Familie seines Bruders.

Dort hatte ihm immer etwas gefehlt: der Hauch der Gemütlichkeit.

Zumal in letzter Zeit schien nicht alles zu stimmen. Ludwig schwankte zwischen Heroismus und Leichtsinn hin und her.

Ob Friede wohl das Glück fand, das sie erhofft hatte? —

Der Abend war schon weit vorgeschritten, als Doktor Haegel von den lieben Menschen Abschied nahm.

Mit freudigem Herzen versprach er, so bald wie möglich wieder zu kommen.

Der Gerichtsrat sagte:

„Schön, ich nehme Sie beim Wort und lade Sie zu unserem bevorstehenden Sommerfest ein. Erstrecken Sie nur nicht! Wir sind ganz unter uns, höchstens, daß unser Chorus durch meine beiden Jungen verstärkt wird, die ja bald in die Ferien kommen. Dürfen wir auf Sie zählen?“

Bei dem Worte Sommerfest war Heinrich Haegel wirklich einen Augenblick enttäuscht gewesen.

Die nachfolgende Erklärung beruhigte ihn vollkommen und er sagte zu.

Heiter wanderte er durch die stillen Straßen.

Der Himmel war mit dunklen Wolken verhangen, schon fielen schwere Tropfen klatschend zur Erde.

Er hatte keinen Schirm bei sich.

Wenn er auch ziemlich abgehärtet war, so empfand

Schwaben, die sind nur die Schlachtopfer; seine eigentlichen Gegner, die reichen Kaufleute an der Theorie, sitzen ruhig hinter ihren Wollhänen und trinken ihren ostindischen Tee, derweil die mit ihren Taschengeldern zu ihrem Vergnügen, zu ihrer Spekulation erlaubten Völker in die französischen Kanonen getrieben werden müssen.

## Vermischtes.

— **Schicksal.** Eine Geschichte, die „mehr Richt auf die Ungeschicktheiten des Krieges und die Gutherzigkeit der Menschheit wirft, als viele Kriegsromane“, erzählt die Chicagoer „Daily News“ aus Berlin. „Es gibt in Berlin“, so lesen wir in dem amerikanischen Blatte, „ein Mädchen von neun Jahren, einen Jungen von sieben und ein kleines Baby von vier Jahren, die Kinder eines russischen Bürgers von deutscher Herkunft, deren Schicksal ein denkwürdiger Beweis ist für den nicht trügenden Glauben an die Güte des deutschen Volkes. Als der Krieg ausbrach, mußte der Russe ins Heer eintreten. Seine Frau war tot, und seine Kinder hätte er bei Dienstboten zurücklassen müssen, in einer Provinz, von der er fürchtete, sie würde bald zum Kriegsschauplatz werden. Da nahm er seine drei kleinen Kinder an die Hand, führte sie nach der nahegelegenen deutschen Grenze und sagte zu ihnen: „Hier ist die deutsche Grenze, bleibt hier stehen, bis ihr einen Deutschen seht.“ Und dann gab er seinem ältesten Sohne folgenden Auftrag: „Sage dem Deutschen, wer du bist und er wird für euch sorgen.“ Dann führte er seine Kleinen zärtlich und begab sich zu seinem Regiment. Bis zum Nachmittag standen die Kinder in der Grenze und warteten. Gegen Abend aber bemerkte sie ein deutscher Wachtmeister. „Kun“, sagte der deutsche Soldat freundlich, „da sind ja drei kleine Russen. Was macht ihr denn hier?“ Der siebenjährige Knabe nannte seinen Namen und fügte hinzu: „Wir wollen keine Russen sein, sondern Deutsche, obwohl unser Vater im russischen Heere kämpft.“ Der deutsche Soldat wollte mehr wissen, aber die Kinder antworteten nur immer wieder: „Das ist alles, wir sind so schläfrig.“ Da brachte der Deutsche die Kinder zum Regiment; die Kunde von ihnen kam bis zu dem General; dieser schickte die Kleinen zu seiner Frau, und nun sind sie in guter Obhut bei freundlichen Menschen in Berlin.“

(3) **Irland** ist unter allen englischen Festungen am schändlichsten unterdrückt worden. Nach der Unterwerfung im Jahre 1653 durfte kein katholischer Geistlicher im Lande bleiben, wenn er nicht als „Hochverräter“ behandelt werden wollte, und kein Katholik ohne Pfarrer eine Garnisonstadt betreten. 200 angehörende Bürger wurden hingerichtet, weil sie Protestanten zu nah getreten sein sollten. Waffenstrafen, ja Waffenbesitz wurde mit dem Tode bestraft. Die sogenannten Rebellen verloren selbstverständlich alle Güter, wer gegen England jemals gekämpft hatte, zwei Drittel,

und wer nicht für England das Schwert gezogen hatte, ein Drittel seines Besitzes. So zog England gegen acht Millionen Morgen Land ein, das der Staat behielt oder englischen und schottischen Soldaten und Kolonisten überließ. Aus besonderer Gnade erhielten die Bewohner so dann das Recht, auswandern zu dürfen, wovon 30—40 000 Familien Gebrauch machten. Als den Engländern diese Zahl zu gering vorkam, verlaufen sie noch 20 000 Männer, Frauen und Kinder als Sklaven nach Amerika. So wurde man sie los und verdiente noch dabei. Den zurückbleibenden Irlandern nahm man vielfach die Kinder ab und brachte sie nach England.

(4) **Güterdieb.** Seit einem Jahre wurden auf der Station Glüben fortwährend Güterdiebstähle ausgeführt, ohne daß man dem Urheber auf die Spur kam. Gestern überraschte ein Beamter den Täter bei einem neuen Diebstahl. Der Dieb entpuppte sich als Rangierer Mahale. Bei einer Haussuchung in der Wohnung Mahales in Preddin wurden nicht nur zusammengehörige Vorräte aus früheren Güterdiebstählen, sondern auch gestohlene Liebesgaben, die für die Truppen bestimmt waren, zutage gefördert. Unter anderem wurde ein großer Sack Liebesgaben und 1500 Zigarren, die für die Marine gespendet waren, entdeckt. Mahale hat ein umfassendes Geständnis abgelegt und sieht seiner strengen Bestrafung entgegen.

(5) **Umgekehrt.** Die Leistungen unserer verehrten Herren Feinde im Lügen, besonders wenn es sich darum handelt, Niederlagen zu vertuschen, wie z. B. jetzt wieder seitens der Russen, rufen einen häbischen Vers ins Gedächtnis zurück, den man in den siebziger Jahren in einem Kalender las: Er lautete:

Aus Mirza Schaffos Buch  
„Erprobter Weisheit Gaben“  
Entstammt der gold'ne Spruch:  
Wer läßt, muß Prügel haben!  
Doch anders wird gelehrt,  
Wenn Völker sich bekriegen;  
Da heißt es umgekehrt:  
Wer Prügel kriegt, muß lägen!

(6) **Kaninchen- und Taubenzucht** sollte während der Kriegszeit eifrig betrieben werden, da es hauptsächlich darauf ankommt, viel Fleisch zu gewinnen. Denn die Volks- und Heeresnahrung stellen große Anforderungen an die Landwirtschaft, und wenn auch vorausgesetzt werden kann, daß die Groß- und Kleinwirtschaft im gesamten Landwirtschaftsbetrieb intensiv betrieben werden wird, so ist doch immer vorteilhaft, wenn auch die jungen kleinen Leute in Stadt und Land dazu beitragen, die Fleischproduktion weit über das gewöhnliche Maß hinaus zu steigern. Die Kaninchen- und Taubenzucht bietet dazu die beste Gelegenheit. Die Taubenzucht gewinnt auch noch in Hinsicht auf die Pflege der Verwundeten große Bedeutung.



er doch keine große Sehnsucht, von dem Regen, der allgemein immer heftiger wurde, sich auf dem weiten Weg befreien zu lassen.

Zur Fabrik war es nicht allzuweit, und er hatte im Kontor sicher einen Schirm stehen.

Schlimmstensfalls konnte er sich bei Ludwig einen Schirm leihen. Erst wollte er im Kontor nachsehen.

Das große Einfahrtstor war bereits geschlossen, und er mußte durch das Nebenpfortchen in den Fabrikhof gehen.

Der Weg war erst neuerdings mit Kies ausgeschüttet worden, sodass er sich fast lautlos der Fabrik näherte.

Vom Glockenturm schrillten zehn Schläge. Früher hatte er gar oft um diese Zeit Feierabend gemacht, er fand sich also auch im Dästern ganz gut durch.

Die Büroräume lagen in einem Anbau, der an Ludwigs Garten grenzte.

Durch die gewaltigen Baumkronen segte der Wind, er wirbelte Staub und dürre Blätter auf und trieb sie wie ein wilder Bube vor sich her.

Zufällig warf Heinrich einen Blick auf des Bruders Haus.

Nur die Veranda und das anstoßende Zimmer waren erhellt.

Zedenfalls war Ludwig nicht zu Hause. Schon wollte er den Schlüssel hervorziehen und die Tür des Anbaues öffnen.

Da hörte er rasche Schritte.

Erstaunt wandte er sich um.

Auf dem weichen Kiesweg schritt Friede, sie schien ihn nicht bemerkt zu haben, denn er stand im Schatten des Hauses und es war ohnehin düster genug.

Was wollte sie nur zu so ungewöhnlicher Zeit an einem Ort, den sie sonst nicht einmal am Tage besuchte? Heinrich Haegel trat aus dem Dunkel auf seine Schwägerin zu und rief:

„Guten Abend Friede! Hast du aber Mut, bei diesem Wetter noch einen Spaziergang zu machen?“

Erzog sie bei seinen Worten zusammen und es entstand eine kurze Pause, bevor sie Antwort gab:

„Ach nein, um's Spazierengehen war mir's wahrhaftig nicht zu tun. Ich wollte mich nur umsehen, wo Ludwig so lange bleibt. Er sagte vorhin, er hätte noch etwas Wichtiges in der Fabrik zu tun.“

Ich bin nämlich vor dem Gewitter so bange und mag nicht gern allein sein. Trotzdem ist er nicht wiedergekommen, und im Kontor ist er auch nicht, sonst hätte er doch Licht gemacht. Was tuft du übrigens zu so später Stunde in der Fabrik?“ fragte sie ein wenig neugierig.

Der Doktor erzählte, daß er seinen Schirm habe holen wollen, weil ihn das Wetter so unerwartet überrascht hätte.

„Ein Weilchen hast du wohl noch Zeit, schlimmstensfalls kannst du ja bei uns übernachten. Denn es gibt noch ein gewaltiges Unwetter! Sieh nur die schwarzen Wolken! Ich bitte dich, Heinrich, bleib bei uns!“ bat Friede.

Es fiel Heinrich auf, wie ängstlich und nervös die Schwägerin war, und er hatte seine eigenen Gedanken, als er an ihrer Seite durch den Garten schritt.

(Fortschreibung folgt.)



# Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum  
Anzeige-Blatt für die Stadt Hofheim a. c.

## Durchs Telephon.

Weihnachtserzählung von M. Walter. (Nachdr. verb.)

**S**in einem Mansardenstübchen eines großen Wiener Geschäftshauses lag auf ärmlichem Lager eine junge Frau, bleich und abgezehrt, das Opfer eines schlechenden Fiebers. Neben ihrem Bett hockte ein kleiner Knabe von fünf Jahren, der ängstlich auf jede Bewegung der Mutter achtete.

„Mama, willst du nicht Bouillon trinken?“ fragte er, leicht ihre Hand berührend.

„Es ist keine mehr da, Rudi“, entgegnete die Kranke mit schwacher Stimme.

Aber der Doktor sagte doch, du mußt welche trinken, sonst wirst du nicht gesund, und Wein und Obst, hat er gesagt.“

„Ja, das hat er gesagt,“ nickte die Mutter, „aber ich habe kein Geld, das alles zu kaufen.“

Der Knabe schwieg einige Minuten, dann fragte er plötzlich: „Mama, warum habe ich keinen Vater? Die anderen Jungs haben alle einen. Warum habe ich keinen?“

„Du hast auch einen,“ entgegnete die Frau mit unterdrücktem Seufzer, „aber er ist verreist.“

„Kann er nicht wieder zu uns kommen?“

„Nein, er ist weit, weit fort.“

„Schreib' ihm doch einen Brief.“

Wieder seufzt die Kranke. Und mehr zu sich als zu dem Kinde murmelte sie leise: „Gott allein weiß, wo er ist.“

Sie schloß die Augen, und Rudi, der glaubte, sie wolle schlafen, wagte nicht weiter zu fragen.

Frau Werner schließt aber nicht. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit der Vergangenheit. Schmerzlich dachte sie daran, wie glücklich sie in den ersten Jahren ihrer Ehe gewesen war. Dann aber brach das Unglück über sie herein. Durch einen falschen Freund verlor ihr Mann, der ein kleines Geschäft hatte, alles, was er besaß. Vergebens suchte er sich wieder emporzuarbeiten — es wollte ihm nicht gelingen.

So entschloß er sich, nach Südafrika auszuwandern, um sich dort eine neue Existenz zu gründen; dann wollte er Weib und Kind nachholen. Er brachte beide zu einer alten Tante in Steiermark, die bereit war, sie bis zu seiner Rückkehr bei sich aufzunehmen. Doch schon nach wenigen Monaten starb die Tante ganz plötzlich, und deren Erben trieben Frau Werner aus dem Hause, sie hartherzig ihrem Schicksal überlassend.

Sie ging nach Wien, weil sie glaubte, dort eher Arbeit zu finden. Künftiglich schlug sie sich durch, und nach vieler Mühe erlangte

sie eine Anstellung für die Reinigung der Bureauräume in einem Geschäftshaus der Seilergasse. Von ihrem Mann hatte sie anfangs Nachricht erhalten, daß er Kapstadt erreicht habe und nun tiefer ins Land gehen werde, allein dann blieben seine Briefe aus oder, wenn er doch geschrieben hatte, waren sie nicht in ihre Hände gelangt. Die Befürchtung, er sei durch Krankheit oder ein Unglück ums Leben gekommen, drängte sich immer mehr wieder auf, und diese Ungewissheit nagte an ihrem Herzen, untergrub ihre ohnehin schwächliche Gesundheit. Und nun war sie zusammengebrochen; ein Erschöpfungszieber drohte ihre letzten Kräfte aufzuzehren. Der Arzt, der nach ihr sah, verordnete Ruhe und kräftige Nahrung; doch woher sollte die arme Frau die Mittel nehmen, stärkende Sachen zu kaufen?

Noch immer saß Rudi still neben ihrem Bett. Über seine Jahre verständig, dachte er nach, ob es nicht möglich sei, der Mutter Bouillon und Wein zu schaffen, damit sie wieder gesund werde. Zufällig fiel sein Blick auf einen Kalender an der Wand, den ihm der Portier geschenkt hatte. Es war der 24. Dezember. Weihnachtsabend! Im vorigen Jahre, dachte Rudi, hatte ihm die Mutter am ersten Feiertag in der Frühe ein Bäumchen angestellt und ihm erzählt, das Christkind flöge in der Weihnacht auf die Erde herab, von vielen Engeln begleitet, die schöne Spielachen, Äpfel und Nüsse trügen, um sie den braven Kindern zu bringen. Und auch er hatte unter seinem Bäumchen Äpfel und Nüsse und eine Schachtel Soldaten gefunden. Doch dieses Jahr war die Mutter zu frant, ihm einen Baum zu puzen. Ob ihm das Christkind aber doch etwas bringen würde? Könnte das nicht auch für die Mutter Wein und Obst schaffen?

Dieser Gedanke setzte sich in seinem Köpfchen fest und eifrig sann er nach, wie er es anfangen solle, dem Christkind seinen Wunsch zu sagen. Plötzlich leuchteten seine Augen hell auf. Oft genug, wenn er unten beim Portier spielte, hatte er gesehen, wie der durch einen

Kasten, den er Telephon nannte, mit Leuten sprach, die weit fort wohnten, und immer bekam er Antwort. Wie, wenn er, Rudi, als Christkind telefonieren würde? Das war eine gute Idee, und sofort ging der kleine Bursche an die Ausführung.

Frau Werner war inzwischen vor Ermattung eingeschlafen. Zärtlich legte Rudi die Decke über sie, verließ leise das Zimmer und schlüpfte die Treppen hinunter in die Bureauräume, die um diese Stunde leer waren. Vor dem dort befindlichen Telefon blieb Rudi stehen.

Vorsichtig schaute er sich nach allen Seiten um, ob ihm auch niemand sah, dann schleppete er einen Stuhl herbei, stieg hinauf, ergriff den Empfänger und drehte die Kurbel, genau, wie er es



Bescherung in der Familie.

vom Portier gesehen hatte. Gespannt lauschte er, doch er hörte nur eine schrille Stimme, die ihm zuriß: „Welche Nummer?“

Ach ja, nun besann er sich, der Portier hatte immer erst Zahlen hineingerausen. So antwortete er aufs Geratewohl: „Eins, zwei, drei, vier.“

„Amt 1?“ scholl es fragend zurück.

„Ja, Amt 1“, erwiderte Audi, ohne zu wissen, was es bedeutete. Dann lauschte er mit klopsendem Herzen, ob nun das Christkind mit ihm sprechen werde, oder, wenn das nicht daheim war, vielleicht der liebe Gott selbst! Wie ihm das Herz pochte!

Um dieselbe Zeit saß der Großkaufmann Ludwig Meisinger in seinem Bureau, eifrig schreibend. Er war ein tüchtiger Geschäftsmann, der es aus kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Stellung gebracht hatte. Doch immer noch arbeitete er unermüdlich und kümmerte sich um alle Einzelheiten des ausgedehnten Betriebes. Er hatte an diesem Morgen selbst überall nach dem Rechten gesehen; nun endlich war er ungestört und benützte dies, um noch einige wichtige Briefe zu schreiben, die er persönlich

ein verdutztes Gesicht. „Ich soll dir auch deinen Papa bringen? Ist der denn nicht bei dir? Nein? So! Erzähl mir das 'mal.“

Mit ernster Miene hörte er zu, wie sein kleiner Partner ihm berichtete, der Vater sei weit fort, die Mutter wisse aber nicht, wo er sei, deshalb könne sie ihm nicht telefonieren und ihm auch keinen Brief schreiben. Aber das Christkind wisse sicher, wo der Vater sei, und er, Knecht Ruprecht, werde ihn schon finden. Es schimmerte feucht in den Augen des Kaufherrn, als er diese so vertrauensvollen kindlichen Worte vernahm.

„Na, ich werde 'mal sehen, ob ich ihn finden kann,“ rief er ins Telefon hinein, „aber, nun sag' mir noch, wie du heißt. Audi? Und wie heißt deine Mutter? Mama? Ganz recht, doch wie nennt sie der Vater und der Milchmann? Ah, Frau Werner. Gut. Ich will es aufschreiben.“

Werner! Wo hatte er nur den Namen gehört? Er dachte nach. Dann rief er wieder ins Telefon. Bist du noch da?“

Es kam keine Antwort mehr. Der Kleine mochte das wichtige Gespräch wohl für beendet gehalten haben, nachdem ihm Knecht Ruprecht alles Gewünschte versprochen hatte.



Weihnachten auf Vorposten. Zeichnung von K. Koch.

erledigen wollte. Da klingelte das Telefon. Ungeduldig griff er nach dem Empfänger.

„Wer da?“ rief er. „Was? Ob ich das Christkind bin?“

Er machte eine Bewegung, als wolle er solchen schlechten Scherz nicht weiter anhören, doch er hielt inne. War das nicht eine zarte Kinderstimme, die ihm nochmals die Frage stellte, ob er das Christkind sei?

Es zuckte eigenartig um seine Lippen, als er antwortete: „Nein, das Christkind bin ich nicht.“ Und dann lachte er hell auf. „Was? Ob ich der liebe Gott bin? Nein, auch nicht, aber der Nikolaus, der Knecht Ruprecht. Tu's das?“ fragte er nun wirklich belustigt, denn es war zweifellos ein Kind, das ganz ernsthaft mit ihm sprach.

Wieder lauschte er.

„Ob ich deiner frischen Mammy Wein und Obst und Bouillon bringen kann? Ich denke ja.“

Der große Kaufmann hatte für den Augenblick seine wichtigen Geschäftsbriebe vergessen und wartete begierig auf die Fortsetzung des kindlichen Telephongespräches.

„So,“ nickte er, „wenn ich das alles deiner Mutter bringe, willst du auf Apfeli und Nüsse und Spielzeug verzichten. Das ist schön von dir. Doch, wo wohnst du denn? Ich muß doch dem Christkind deine Adresse sagen. Wie? Seilerstraße 80, im vierten Stock. So, so! Was willst du noch haben?“ Meisinger machte

Nach einer Weile klingelte Meisinger und beauftragte den eintretenden Schreiber, ihm den Mann Werner zu schicken, den er vor einigen Tagen im Magazin angestellt hatte. „Wäre ein merkwürdiger Zufall!“ murmelte er vor sich hin, nachdem der Schreiber sich entfernt hatte. „Doch im Leben geschehen oft genug die wunderbarsten Dinge. Also sehen wir 'mal zu!“

Es klopfte. Ein sehr einschläfernd aber anständiger Mann trat ein, bescheiden an der Türe stehen bleibend. Er war noch ziemlich jung, aber in seinem Gesicht konnte man lesen, daß ihm Not und Kummer nicht fern geblieben waren; das befundeten auch die Silberfäden in seinem dunklen Haar.

„Kommen Sie näher!“ sagte Meisinger. — „Sie heißen Werner?“

„Ja, mein Herr.“

„Sind Sie verheiratet?“

Der Mann zuckte bei dieser unerwarteten Frage jäh zusammen, während sich ein tiefschmerzlicher Ausdruck in seinen Augen malte.

„Ja, mein Herr,“ erwiderte er stockend, „doch ein schweres Schicksal trennte mich von Weib und Kind. Ich weiß nicht, ob sie noch leben.“

„Wie hieß Ihr Kind?“

„Audi. Es war ein süßer Knabe.“ Wie ersticktes Schluchzen flang es aus der Stimme des Mannes.

"Ich glaube, Werner —" noch nie hatte der Kaufherr in so freudlichem Ton zu einem Angestellten gesprochen, "ich glaube, Ihre Frau und der Knabe leben noch — sind Ihnen näher, als Sie ahnen."

Der Mann zitterte vor Erregung, aber er brachte kein Wort hervor.

"Sezen Sie sich," sagte Meisinger glückig, "und hören Sie mir zu."

Er erzählte nun in kurzen Worten die kleine Szene am Telefon.

"O Gott!" stammelte Werner, "das war gewiß mein Rudi! Und meine Hedwig ist so stark?"

Mit Gottes Hilfe wird sie wieder gesund werden", tröstete ihn Meisinger. "Melden Sie sich beim Geschäftsführer und sagen Sie ihm, ich hätte Ihnen die zwei Stunden, die Sie noch zu arbeiten hätten, freigegeben. Und dann gehen Sie als mein Stellvertreter" — ein Lächeln huschte über seine Züge — "als Stellvertreter des Knecht Ruprechts —

und kaufen Sie für dieses Gelb" — er reichte dem Überraschten zwanzig Kronen — "alles, was der Arzt für Ihre Frau zur Stärkung verordnet hat, und bringen Sie es in die Seilerstraße 80 in den vierten Stock. Und halt, noch eins! Warten Sie einen Augenblick!"

Er warf rasch einige Zeilen auf ein Blatt Papier, schloß es

in ein Kuvert und gab es Werner. "Dieser Brief ist für den kleinen Rudi. Und nun gehen Sie mit Gott! Und wenn Sie tüchtig sind, sollen Sie bei mir Ihr Auktionsmachen haben."

Tiefgerührt fügte Werner die Hand seines Wohltäters, dann stürmte er fort. Er kaufte alles, was für sein krankes Weib dienlich war, und eilte in die Seilergasse.

Schon begannen die Weihnachtsglocken zu läuten: "Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlfallen!" Ein unendliches Dankgefühl gegen Gott durchströmte Werners Herz. O, welche selige Weihnacht, daß er Weib und Kind, die er seit Monaten vergebens gesucht und schon als tot betrauert

breitend, und auf dem Tisch steht eine Lampe, die drei glückliche Gesichter bestrahlt. "Rudi, ich habe hier einen Brief für dich vom Knecht Ruprecht," sagt Werner, das Kuvert hervorholend.

Hastig greift der kleine dorthin. "Was schreibt er? Lies es mir bitte vor, Papa!"

Werner entfaltet das Blatt und liest:

"Mein lieber, kleiner Rudi!

Ich schicke dir hier alles, was du gern haben wolltest, auch deinen Papa. Und morgen früh steh' zeitig auf, denn das Christkind fliegt heute nacht durch die Stadt. Es wird auch zu dir kommen und dir Apfel und Nüsse und Spielzeug bringen, weil du ein so braves Kind bist und deine Mama so lieb hast.

Knecht Ruprecht."



Austausch 20000 deutscher und französischer Zivilgefangenen. (Mit Text.)

Illustrations-Photographie von Josef Deger.

Austausch 20000 deutscher und französischer Zivilgefangenen. Nachdem die

Austauschverhandlungen, welche die Schweiz im Auftrag beider Staaten angebahnt hatte, glücklich zu Ende geführt waren, konnte mit dem wechselseitigen Abtransport begonnen werden. Unser Bild stellt die Ankunft eines solchen Transports deutscher Zivilpersonen an Singen, der amtlichen deutschen Übernahmestelle dar. Es sind hier große Verpflegungshallen, Schlafäle, Baderäume usw. errichtet worden. Die ankommenden Gefangenen müssen sich hier einer ärztlichen Untersuchung und Ausweiskontrolle unterziehen, um dann, nachdem sie sich einigermaßen erholt haben, in die engere Heimat befreit zu werden. Die armen Menschen waren völlig erschöpft, ausgehungen und niedergeschlagen. Viele waren über den herzlichen Empfang und den Eindruck, wieder auf deutschem Boden zu sein, so tief ergriffen, daß sie weinten.



Fregattenkapitän Karl v. Müller.  
(Mit Text.)



General Liman von Sanders. (Mit Text.)

Fregattenkapitän Karl von Müller, der Kommandant der "Emden", die nicht nur den britischen Seehandel in den Häfen Indiens läßt, sondern auch kürzlich den russischen Kreuzer "Schemtschug" und das französische Torpedoboot "Mousquet" zum Sinten brachte, hat das Eiserne

hatte, auf so wunderbare Weise wiederstand! "Ehre sei Gott in der Höhe!" Nun hatte er das Haus erreicht. Im Flug war er oben. Vor der Türe des Mansardenstübchens blieb er einen Augenblick lauschend stehen. Drinnen hörte er eine süße Kinderstimme: "Mamy, meine liebe Mamy, bist du wach? Warte nur ein bißchen, Christkind wird dir gewiß Wein und Obst bringen."

Weiter hörte der Lauscher nicht. Rasch öffnete er die Türe und trat ein: "Und den Vater bringt dir das Christkind auch, mein Rudi!" sagte er mit bewegter Stimme. "Hedwig, meine Hedwig!" Im nächsten Augenblick hielt er sein Weib in den Armen, das blaue Gesicht mit heißen Küschen bedeckend.

Ein helles Feuer brennt im Ofen, behagliche Wärme ver-



Kreuz II. und I. Klasse erhalten, und außerdem sind noch fünfzig Eiserne Kreuze II. Klasse an die Besatzung des vielgenannten Schiffes verteilt worden. Fregattenkapitän von Müller gehört der Marine seit 1891 an. Daß er ein außerordentlich befähigter, tapfräffiger Seooffizier ist, der auch unter den schwierigsten Verhältnissen seine Ruhe nicht verliert und seine Entschlüsse mit der gleichen Schnelligkeit fäst und ausführt, hat er seit dem Beginn des Krieges reichlich bewiesen. Inzwischen wurde die „Emden“, während am 9. November bei den Cocosinseln im Indischen Ozean eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschiffzt, von dem australischen Kreuzer „Sidney“ angegriffen und durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden.

**General Liman von Sanders**, der an der Spitze der deutschen Militärmision in der Türkei steht. Schon bei seinem Eintritt als Instrukteur der türkischen Armee protestierten die Gegner des Dreibundes lebhaft gegen die Berufung der Militärmision.

### Weihnachtsabend.

**W**eihnachtsabend. Still und stiller Auf der Brücke bleibt er stehen, Wird es in den langen Straßen; Trüb und kalt die Wasser rauschen; Da die Läden nun geschlossen, Däster bläst er, seine Sinne Sieht man Licht auf Licht erblassen. Nur des Schicksals Stimmen lauschen. Alles eilet jetzt nach Hause, Und er hört sie rufen, locken; Wo die warme Stube winkt, Aus der Tiefe quillt's heraus: Und schon hie und da durchs Fenster Kom' in uns're kühle Arme, Stern bei Stern am Baume blinnt. Dann hört alles Mühen auf! Durch die Straßen geht verdrossen, Schon zieht's ihn mit tausend Händen, Dort ein Mann im schäb'gen Kleid, Aufs Geländer sich zu schwingen, — Grau das Haar, und seine Züge Da hört er von süßen Stimmen Sprechen dir von Sorg' und Leid. Hell das Weihnachtslied erflingen. Fröstelnd reibt er sich die Hände, Wie von Engelschören können Schwankend geht er und gebüßt; Ihm die Klänge durch die Nacht, Ach, in seinem ganzen Leben Und am Himmel alle Sterne Ist ihm nie etwas geglaubt. Glänzen in besond'rer Pracht. All sein Gut ging ihm verloren, Und der Kindheit Weihnachtsglaube, Und sein Herz hat aufbewahrt, Einsam wanzt der Greis durchs Leben Röllt in seinem grauen Bart. Und sein Herz ist tot und kalt.

H. Günther.



**Entgegenkommend.** „Was meinst du, ob dieser Taler falsch ist?“ — „Hm, er fühlt sich so eigentümlich an und hat auch keinen guten Klang, aber ich nehme ihn an, wenn du ihn mir pumpen willst!“

**Abgewunken.** Frau: „Mir hat heute nacht geträumt, daß du mir einen neuen Hut gekauft hast.“ — „Schön, im nächsten Traum kannst du ihn aufsetzen.“

**Beim Wort genommen.** Frau Rentier Großmund (zum Kurarzt): „Herr Doktor, ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihre Honoraransprüche übertrieben finde.“ — „Aber Sie haben mir doch erklärt, Sie wollten um jeden Preis gefündet werden!“

**Napoleon I.** Als Napoleon I. auf seiner Flucht aus Russland an dem Ufer des Niemen anlief, fragte er einen Fährmann, der ihn übersetzte: „Sind schon viele französische Deserteure hinüber?“ Dieser aber, der den Kaiser nicht kannte, sagte: „Nein, Sie sind der erste!“

**Das Fest der „Gräslönigin“.** In einigen Gegenden des Harzes hat sich noch eine schöne, alte Volksritte erhalten, die in weiteren Kreisen wohl ganz unbekannt sein dürfte. Wenn nämlich die Heuernte beendet ist, dann findet in manchen Harzdörfern der „Gräslanz“ statt. Das Fest wird von den Frauen und Mädchen des Dorfes veranstaltet. Am Vormittag trägt jedes Mädchen einen Haufen Heu an einen bestimmten Platz und legt ihn da nieder. Um die Mittagsstunde wird die „Gräslönigin“ gewählt. Nach einem Festgottesdienst in der Kirche stellt sich vor dem Hause des

Schulzen der Festzug der Frauen und Mädchen auf, der sich unter Vorantritt der Gräslönigin und einer Fahnenträgerin nach einem Zelte begibt. Hier beginnt jetzt der Gräslanz, wobei sich jede Tänzerin ihren Tänzer wählen darf, ohne von diesem aufgefordert zu werden. Wenn der Tanz am späten Abend beendet ist, begeben sich die Festteilnehmer nach den erwähnten Häusern, die nunmehr in hergebrachter Weise regelrecht versteigert werden, und zwar erfolgt die Versteigerung zweimal, einmal die der einzelnen Häusern und dann des gesamten Hauses. Der Erlös fließt in die Kasse der Gräslönigfrauen, die damit das nächste Fest anrichten.

### Gemeinnütziges

**Biskuit-Torte.** Ein ganzes Ei, 10 Eigelb werden mit 1 Pfund Zucker, dem Saft und der Schale von 2 Zitronen und 1 Löffel Franzbranntwein eine halbe Stunde gerührt. Darauf kommt so viel Mehl, wie 5 Eier wiegen und der steife Schnee der 10 Eier hinzut und backt die Torte im heißen Ofen.

**Abgenutzte schwarze Stoffe** werden wie neu, wenn man sie in einer starlen Abtochung von Eseblättern wäscht. Dann ist der Stoff, ohne auszuwringen, zum Trocknen aufzuhängen und halbfeucht zu plätzen, entweder auf der linken Seite oder rechts mit ausgelegtem Leinentuch, um das Blankwerden zu verhüten.

**Hautausschläge nach Wasseranwendungen**, besonders nach feuchten Umschlägen, sind bei empfindlichen Personen vielfach beobachtet worden, wenn das benutzte Wasser einen hohen Kalkgehalt besitzt. Es empfiehlt sich in solchen Fällen, die Haut sofort nach dem Abtrocknen mit Lanolin tichtig einzutreiben.

**Angenehmer Glühwein.** Auf einen Liter Rotwein rechnet man  $\frac{1}{4}$  Kilo Zucker, 2 Gramm Muskatnuss, 8 Gramm Gewürznelken und 8 Gramm ganzen Zimt, läßt alles zusammen auf nicht zu starkem Feuer ausziehen und bis dicht vors Kochen kommen und serviert das Getränk möglichst heiß.

**Kalter Punsch.**  $\frac{1}{2}$  Kilo Zucker wird mit  $\frac{1}{4}$  Liter Wasser geläutert, dann gibt man 2 Flaschen Rotwein darunter, läßt das Ganze so heiß werden, daß man den Finger hineintauchen kann, fügt  $\frac{1}{2}$  Flasche Arrat hinzu, läßt alles erkalten und füllt den Punsch in Flaschen. Er hält lange.

### Auflösung.

B  
S  
E  
M  
A  
L  
T  
A  
R  
E  
U  
P  
H  
R  
A  
T  
L  
E  
H  
S  
I  
M  
O  
N

### Hinnsprüche.

Wer sein Herz dem Kreis öffnet, verschließt es der Ruhe.  
(Chinesischer Spruch.)

O ringe mit der Welt,  
Wirst du sie redlich liebt,  
Und lerne sie verziehn,  
Auf daß du ihr vergibst!  
Julius Lohmeyer.

Wer will genießen,  
Muß Schweiß vergießen.



Wo ist Cousine Lucie?

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logographos: Zint, Wint, Zint. — Der Scharabe: Distel, Zint, Distelfint.  
Des Weihnachtsträufels: Allen Lefern eine fröhliche Weihnacht!

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.